

"Warum nicht mal Zelten in Afrika?!"

Eindrücke einer Zeltsafari durch das südliche Afrika im Oktober/November 2005

Kein leichter Entschluss für uns, die zuletzt im zarten Alter von 16 Jahren gezeltet haben, inzwischen jenseits der 50 angelangt sind und mitteleuropäische Bequemlichkeit zu schätzen wissen.

Doch einerseits lockten uns Natur und Abenteuer und andererseits waren die Preise der Lodges in Botswana zu üppig.

Auf der Suche nach einem geeigneten Reiseanbieter entdeckten wir bei unseren Online-Recherchen die Venter Tours GmbH aus Neubrandenburg (www.ventertours.de) und nach einigen E-Mails und Telefonaten buchten wir die 19-tägige **Northern Quest-Tour** von Kapstadt zu den Victoria-Fällen.



Vor den Beginn der Tour buchten wir zwei Nächte ein Hotel und zwei Touren in Kapstadt und am Ende eine zusätzliche Nacht im Hotel an den Victoriafällen.

Ein Erholungsurlaub war es nicht - aber ein sehr schönes Abenteuer!

Auch als Nichtcamper haben wir die Nächte im Zelt gut und ohne Rückenschmerzen überstanden, das mit unserer Hilfe zubereitete Essen war immer schmackhaft, das Overlandfahrzeug hat uns einigermaßen bequem und sehr sicher über die teilweise sehr großen Entfernungen zwischen den einzelnen Zielen befördert, die Einheimischen waren sehr nett und wir haben uns nie unsicher gefühlt.

Die Eindrücke haben wir in folgendem Reisebericht notiert.



Die **Northern Quest Tour** führte vom südafrikanischen Kapstadt über Namibia und Botswana zu den Victoria Falls nach Simbabwe. Übernachtet wurde zwei Nächte in Lodges und 16 Nächte in Zweimann-Igluzelten.

Sonntag, 16.10.05 — Dienstag 18.10.05 » Leipzig - Frankfurt - Kapstadt

Die Afrikareise, die Monika und ich zusammen mit Bärbel und Harry unternahmen, begann um 12 Uhr mittags auf dem Leipziger Hauptbahnhof.

Unser Sohn Mario brachte uns mit dem Auto zum ICE um 12.22 Uhr, der uns pünktlich zum Frankfurter Airport brachte - dort startete um 19:30 Uhr die vollbesetzte A 340 von South African Airlines. Der Flug verlief sehr ruhig und Dank der Multimedia-Displays, in denen man in Echtzeit Spielfilme ansehen oder sich mit Spielen die Zeit vertreiben konnte, vergingen die elf Stunden zwar nicht sprichwörtlich wie im Fluge, waren aber – unterstützt durch den guten Bordservice – sehr angenehm. Kopfhörer mit Doppelstecker gehörten zur Bordausstattung und die Kniefreiheit war ausreichend.

Sicher landeten wir am Montag Morgen um 6.25 Uhr in **Kapstadt**. Die Abfertigung verlief durch die bereits im Flugzeug ausgefüllten Einreiseformulare relativ flott, da nach und nach immer mehr Schalter geöffnet wurden und nach einigem Suchen und Nachfragen fanden wir auch den Fahrer, der uns mit einem Kleinbus zum **Bellevue Manor Guest House** bringen sollte. Er hatte von seiner Company die Auskunft bekommen, dass wir bereits einen Flug zeitiger ankämen, wo er natürlich vergebens auf uns gewartet hatte.

Gleich auf dem Flughafen tauschten wir 200 Euro in 1.452 südafrikanische Rand und nach einer Stunde Fahrt zeigte sich das Panorama von Kapstadt mit seinem Wahrzeichen – dem gewaltigen Tafelberg.

Das Gästehaus war einfach aber sauber, ringsherum mit vergitterten Fenstern und Türen gesichert und jedes Zimmer hatte ein eigenes Bad. Nach einer kurzen Erfrischungspause folgte die erste Erkundungswanderung.



An der nächsten Ecke kauften wir in "Harrys Supermarkt" einen Steckeradapter für 9,95 Rand, den man im Süden Afrikas wegen der besonderen Steckdosen unbedingt benötigt um Akkus aufladen zu können. Zehn Minuten später waren wir am Wasser und

bummelten die etwas trostlos aussehende Uferpromenade entlang, wo im seichten Wasser massenhaft Seetang wuchs, der von weitem wie die Köpfe von in den Wellen schaukelnden Robben aussah. Am Ufer versuchten wir in den Abertausenden Muscheln einige gut erhaltene Exemplare zu finden.

Pünktlich um 13 Uhr wurden wir im Gästehaus zu unserer ersten Tour zum **Tafelberg** abgeholt. Nachdem unterwegs noch zwei junge Männer aus der Schweiz zugestiegen waren, brachte uns der sehr nette deutschstämmige Fahrer zur Bodenstation der Seilbahn, löste die Tickets (220 Rand p. P.) und wir genossen die klare Sicht aus der Gondel, die sich während der fünfminütigen Fahrt einige Male um ihre eigene Achse drehte.



Die Pflanzenwelt des Tafelberges, der zu den Welt-Kultur-Denkmalen gehört, zählt über 1.400 Arten. An seinen Hängen leuchtet die Protea, die Nationalblume des Landes - und der Gipfel des Berges lädt mit seinen Wanderwegen zu sehr schönen Touren mit prachtvollem Blick auf den Grat der Kaphalbinsel und die Bucht bis

zu Robben Island ein.

Doch unser weiteres Programm ließ uns leider nicht viel Zeit und so ging es nach einer kurzen Wanderung und der Abfahrt weiter zur Besichtigung des **Castle of Good Hope**, welches mitten im Zentrum Kapstadts in der Nähe des Rathauses steht, des **Leuchtturmes** und des **Malaienviertels**.

Am späten Nachmittag ließen wir uns in der **V&A Waterfront** absetzen, einer Art Hafen mit vielen Lokalen, Restaurants, Fachläden, Märkten, Theatern und Kinos. Wir folgten der Empfehlung unseres Fahrers zum Dinner ins **Quay Four** und ließen uns den *Catch of the Day* (gutes und preiswertes Fischgericht) sowie einige Cocktails und Liköre schmecken, bevor wir uns von einem Taxi gegen 21 Uhr für 40 Rand zum Gästehaus fahren ließen. Der Taxifahrer blickte etwas überrascht, als wir uns 100 Meter vom Hotel absetzen ließen und erklärten, dass wir den restlichen Weg zu Fuß gehen



wollten. Wie wir später erfuhren, war es nicht gerade die sicherste Gegend, wo wir übernachteten und im Dunkeln sollte man dort lieber die Straßen meiden. Doch wir kamen heil an und um konnten, ziemlich erschöpft von der langen Reise, den verdienten ersten Schlaf in Südafrika genießen

Am nächsten Morgen war nach dem 8 Uhr Frühstück (gute Auswahl) eine Bustour gebucht, welche uns über Hout Bay, die Duiker Insel, den Botanischen Garten von Kirstenbosch zur Kapspitze und den Pinguinen von Simonstown führen sollte.



Um 8.50 Uhr holte uns die sehr freundliche deutschstämmige Reiseleiterin Ilse Gerlach zum um die Ecke parkenden mit nur zehn Personen besetzten klimatisierten Reisebus ab und wir fuhren die Küste entlang - vorbei an herrlichen Sandstränden, vor deren Hintergrund (den Zwölf Aposteln) schon viele Werbespots gedreht wurden.

In der Ferne konnten wir beobachten, wie Wale auftauchten und Ilse erzählte uns viel Interessantes aus der Region (unter anderem, dass hier die Wassertemperatur nie höher als 18° C wird und es viele Haie gibt, denen auch regelmäßig Badende zum Opfer fallen). An den Straßenrändern saßen überall Farbige, die darauf warteten, als Gelegenheitsarbeiter für Bauarbeiten mitgenommen zu werden und dafür ca. 100 Rand und ein Mittagessen zu erhalten.



In **Hout Bay** angekommen, fuhren wir mit einem Boot zu der 15 Minuten entfernten **Duiker Insel** (55 Rand p.P.), wo Hunderte



Robben zu Hause sind, die man vom Boot aus beobachten kann (ganz niedlich, aber nicht sehr spektakulär). Nach der Rückkehr kauften wir ein T-Shirt für 130 Rand im Souvenirladen an der Anlegestelle.

Kurz vor 11 Uhr passierten wir den **Chapmans Peak Drive**, eine 10 km lange mautpflichtige Privatstraße (22 Rand für PKW), die vorbei an einem sehr steilen, mit unzähligen wunderschön blühenden Callas bedeckten Felsen führte (Steinschlaggefahr!). Die überall stehenden Eukalyptusbäume, die irgendwann einmal von

Australien eingeführt wurden, sind mittlerweile zur Plage geworden, da sie dem Boden alle Nährstoffe entziehen und sich schnell entzünden.

Gegen 12.30 Uhr erreichten wir das **Kap der Guten Hoffnung**, wo wir zwei Stunden Zeit für Fotos, eine Fahrt mit der Seilbahn zum Kappunkt und das Mittagessen im Restaurant hatten.



Das Reservat ist bekannt wegen seiner vielseitigen Blumenpracht sowie Südafrikas höchstem Felsen, der 249 Meter aus dem Wasser ragt. Auch sieht man viele Vogelarten, vom Strauß bis zum winzigen Sonnenvogel. Einen tollen Blick hat man aus ca. 300 Meter Höhe, wenn man zur Bergstation der Seilbahn fährt. Hier stand einmal der alte Leuchtturm, der 1911 dem neuen weichen musste.



Weiter ging unsere Tour über **Simons Town** zur **Pinguinbucht**, in der ca. 2.500 Afrikanische Pinguine in einem kleinen Abschnitt des Strandes leben und zwischen

den Badenden entlang marschieren. Gegen Abend treiben sich die Vögel auch auf den Straßen, in Gärten und Wohnungen umher, so dass sie unter den Anwohnern nicht nur Freunde haben. Doch da sie vom Aussterben bedroht sind und unter Artenschutz stehen, plant man bereits einen neuen Nationalpark für diese niedlichen Gesellen.



Der **Botanische Garten von Kirstenbosch** war unser nächstes Ziel - eine wunderschöne gepflegte Gartenanlage an den östlichen Hängen des Tafelberges. Hier werden ca. sechstausend regionale Pflanzenarten gepflegt und erhalten, darunter viele uralte Zikaden sowie Proteas, Eriken, Pelargonien und Farne. Wer sich für Botanik interessiert oder auch nur die wunderschönen verschiedenen Gewächse bewundern möchte, kann hier einen ganzen Tag oder länger verbringen.



Unsere sehr interessante Tour endete gegen 17.30 Uhr im Gästehaus, wo wir um 18.30 Uhr zum ersten Treffen für die am nächsten Tag beginnende 19tägige Northern Quest Tour erwartet wurden.



Wir lernten unsere Guides Allan (Koch) und Adam (Fahrer) und die anderen 18 Reiseteilnehmer kennen, zwei Australier, vier Holländer, ein Engländer, eine Schweizerin, eine Amerikanerin und elf Deutsche. Wir zahlten die 550 US-Dollar Lokal Payment pro Person, erfuhren einiges über den Verlauf der Reise und dass wir am nächsten Morgen um 7 Uhr zum 700 Kilometer entfernten Camp am Orange River an der Grenze zu Namibia aufbrechen.



Danach ließen wir uns mit dem Auto des Gästehauses zur V&A Waterfront fahren, wo wir im Sea Palace chinesisch aßen und anschließend in einem anderen Lokal einen Cocktail tranken. Zurück zum Gästehaus ging es mit dem öffentlichen Bus, in dem die Fahrerin sicher hinter dicken vergitterten Glasscheiben saß. Den zehnminütigen Weg von der Haltestelle zum Gästehaus überstanden wir ohne Zwischenfälle.

Mittwoch, 19.10.05 — Donnerstag, 20.10.05 » Fahrt zum Gariep River (Orange River)

Nach dem Frühstück um 6.30 Uhr nahmen wir unseren Safaribus - der in den nächsten zwei-einhalb Wochen neben den Zelten unser zweites Zuhause sein würde - in Augenschein und starteten 7.15 Uhr in Richtung Norden zur Namibischen Grenze.

Der Bus war ein umgebauter Mercedes-Sattelschlepper, der Fahrer saß also in einem separaten Fahrerhaus. Auf dem Dach des Busses wurden 12 Zelte und 24 Matratzen unter einer festen Plane transportiert und im Bodenteil befanden sich rechts seitliche Luken zum Verstauen unserer Reiserucksäcke und links zur Unterbringung der Campingküche und der Nahrungsvorräte. Zum Kochen war eine große Propangasflasche mit Kocher an Bord, dazu ein großer eiserner Klappstisch und Klappstühle.



Die Fahrt ging vorbei an endlosen Wiesen, Feldern, Orangenplantagen und Schafherden und gegen 10.30 Uhr stoppten wir für eine Stunde in Clanwilliam um die Toiletten im dortigen SPAR-Markt zu stürmen, Wasserflaschen oder andere Sachen zu kaufen und eventuell Bankgeschäfte zu erledigen. Die Filialen von SPAR begegneten uns auch in allen folgenden Ländern. Außerdem füllte Allan die Vorräte für unseren Proviant auf.

Die Zeit bis zur Abfahrt verbrachten wir gemütlich im Garten von Nancy's Tearoom, Hoofstraat 33 bei einigen Tassen Rooibos Tea für je sieben Rand.

Gegen 12.30 Uhr hielt Adam, damit wir unser erstes Lunch am Straßenrand einnehmen konnten. Nachdem Tisch und Klappstühlen aufgestellt waren und jeder Blechtasse und -teller in Besitz genommen hatte, gab es fast frische Brötchen, die man sich nach Belieben mit Butter, Salatblättern, Wurst und Käse belegen konnte - dazu verschiedene Soßen. Es schmeckte allen und erstaunlicherweise hatte man bei der trockenen Hitze tagsüber viel weniger Hunger als zu Hause - dafür aber ständig Durst.



Weiter ging es, vorbei an Kamieskroon und immer größer werdenden Bergmassiven, in Richtung Springbok, wo wir 17.45 Uhr Piss-Stop an einer Tankstelle

machten, wo man für einen Rand die Toilette benutzen und für 6,60 Rand eine 1,5 Liter Wasserflasche kaufen konnte.

18.40 Uhr erreichten wir dann unser Ziel, das Camp **Fiddlers Creek** am wunderschönen Gariep River, der früher Orange River hieß.

Die 2,5m x 2m großen und 1,6m hohen Igluzelte ließen sich relativ schnell aufbauen. Nachdem sie aus der Hülle genommen und aufgeklappt waren, wurden die jeweils dreiteiligen vier Eisenstangen ineinander geschoben und in das Kuppelkreuz gesteckt, danach zu zweit unter entsprechender Spannung in die an den vier Ecken des Zeltbodens angebrachten Ösen gesteckt und schon stand das Zeltgerippe. Das Einhängen der vier mal zehn Haken von der Kuppel beginnend, erforderte bei den oberen Haken etwas Kraft, ging aber nach unten zunehmend einfacher. Danach noch das sternförmige Überzelt übergezogen und an den Ecken festgeschnallt und man konnte die Reißverschlüsse des Eingangs öffnen, um die zwei Matratzen reinzuschieben - fertig war unser Heim für die nächsten zwei-



einhalb Wochen. Der Zeltaufbau ging in den nächsten Camps immer leichter von der Hand, so dass man zu zweit in ca. 10 – 15 Minuten fertig war.

Das Abendessen wurde vom Wirt des Camps zubereitet - es gab Hühnchen mit Kürbis, Brot und Kartoffeln und danach noch Pudding - wir ließen uns alles an der Feuerstelle schmecken. An der Bar konnte man diverse Getränke wie Cola, Bier, Wein oder Spirituosen kaufen (ca. 7 Rand pro Glas).

Beim Duschen sorgte eine furchterregende Spinne auf der Damen-Toilette für ziemliche Unruhe, die sich aber dann in einer Ritze verkroch. Ich begegnete ihr am nächsten Abend wieder und beobachtete, wie sie einen etwa Maikäfer großen schwarzen Käfer, der sich in einer Ritze der Treppe zu retten versuchte, mit ihren mächtigen, einem Seitenschneider ähnelnden Beißwerkzeugen packte, dass man es knacken hörte und mit der Beute über den Volleyballplatz vor den Waschräumen in ihr Versteck eilte.



Die Matratzen waren entgegen unseren Befürchtungen überraschend bequem. Da es um diese Jahreszeit in Afrika relativ zeitig dunkel wurde, waren Taschen- bzw. Stirnlampe unsere ständigen abendlichen Begleiter

Am nächsten Morgen standen wir um 6 Uhr auf, um zu duschen und anschließend das Camp zu erkunden, denn am Vortag hatten wir dazu wenig Zeit. Nach dem 8 Uhr Frühstück mit Ei, Toast, Bohnen, Marmelade, Cornflakes, Tee, Kaffee und Milch konnte man um 9 Uhr eine dreistündige **Schlauchbootfahrt** auf dem River für 120 Rand pro Person unternehmen.



Wir waren dann acht Leute, die in das mit den Schlauchboten beladenen Fahrzeug stiegen und stromaufwärts gefahren wurden. Die Paddelfahrt durch die wunderschöne Landschaft, auf der uns ein Guide begleitete, war ein tolles Erlebnis, in dem durch einige Untiefen und kleine Stromschnellen sorgten für genug Abwechslung und Spannung aber auch jede Menge Spaß. Nachdem

unsere fünf Boote wieder heil im Camp angelegt hatten, erwartete uns gegen 12.30 Uhr das Lunch mit Makkaroni und Hühnerfleisch. Den Nachmittag verbrachten wir mit Umherspazieren, Karten schreiben oder Faulenzen. Es gab auch einen kleinen Shop, der aber bereits ab 17 Uhr geschlossen wurde.



Nach dem 19.45 Uhr Abendessen mit Bratwürsten und Schweinsteak vom Lagerfeuergrill, großen Kartoffeln, Rohkostsalat und Peppersauce versuchten wir das Kreuz des Südens zu finden. Adam und Allen zeigte uns die Stelle am Himmel, wo es zu finden ist, aber leider war es um diese Jahreszeit nach dem Dunkelwerden schon am Horizont verschwunden.

Drei Teilnehmer unserer Paddelfahrt hatten sich nicht ausreichend mit Sonnenschutz eingerieben und so hatte die gnadenlos brennende afrikanische Sonne schlimme schmerzhaftige Spuren an den Schienbeinen hinterlassen, die sie noch tagelang begleiten sollten.

Freitag, 21.10.05 » Fahrt zum Fish River Canyon

Der Freitagmorgen begann 6.45 Uhr mit Waschen und Zeltabbau, bevor wir uns 7.30 Uhr für die Tagestour stärkten. Nach dem Frühstück wurde eine Liste mit Namen, Nationalität, Pass- und Heimat-Telefonnummer von der Heimat für den Grenzübertritt ausgefüllt und 8.30 Uhr verließen wir Fiddlers Creek.

9.30 Uhr an der Grenze zu Namibia angekommen, begrüßte uns ein sehr lustiger südafrikanischer Grenzbeamter in verschiedenen Sprachen. Die Abfertigung auf beiden Seiten ging relativ flott, wenn man bedenkt, dass jedes mal immerhin 20 Leute einzeln ihr Formular ausfüllen und ihren Pass abstempeln lassen mussten.

Auf Namibischer Seite angekommen, machten wir 10 Minuten Stopp an einer Tankstelle, um Orangen und Wasser zu kaufen. Bezahlen kann man in ganz Namibia mit Südafrikanischen Rand, die den gleichen Kurs haben wie der Namibische Dollar, aber willkommener als dieser sind. Um 11.45 Uhr erreichten wir die Thermalquellen von Ai Ais, die plötzlich, nach eintöniger Fahrt inmitten eines Bergmassives auftauchten - hier konnten wir uns am Pool erfrischen oder gegen Bezahlung einen Whirlpool nutzen. Alles war sehr sauber und ordentlich und inmitten der Steinwüste aus dem Boden gestampft. Hier verspeisten wir auch gleich unser Lunch (Würstchen, Salat, Brötchen), bevor es 13.30 Uhr weiter ging.



Unterwegs zeigte uns Allan einen Köcherbaum, ein interessantes, voll dem dortigen Klima angepasstes Gewächs, das auch das namibische 50 Cent Stück ziert. Er ist eigentlich gar kein Baum, sondern eine Aloe, die bis zu neun Meter hoch und über einen Meter dick wird. Die sehr glatte, wachsartige Rinde soll ihn vor dem Austrocknen schützen, so kann er viel Wasser in Stamm und Blättern speichern und längere Trockenzeiten überstehen. Er ist typisch für die Halbwüsten Namibias und hat seinen Namen von den Buschmännern, die seine Äste aushöhlen, um sie als



Köcher für ihre Jagdpfeile zu benutzen.

Gegen 15.00 Uhr erreichten wir **Hobas Camp**, wo wir unsere Zelte aufschlugen, um danach den Fish River Canyon zu besuchen, wo wir bis zum Sonnenuntergang bleiben wollten. Er ist mit einer Länge von 161 Kilometern und einer Tiefe von 550 Metern nach dem Grand Canyon der zweitgrößte der Welt und Teil eines Naturschutzparks. Von Hobas aus fährt man noch 10 Kilometer bis zum Canyonrand, um den wirklich beeindruckenden Ausblick zu genießen. Der Fish River ist mit 650 Kilometern der längste Fluss Namibias.

Da der Fish River in Hardap bei Mariental gestaut wird, führt er meist nur wenig Wasser, verwandelt sich jedoch nach Regengüssen im Sommer in einen reißenden Strom. Am Aussichtspunkt spendierten uns Adam und Allan drei Flaschen Wein, nach deren Genuss wir den unspektakulären Sonnenuntergang etwas prächtiger fanden.



Wieder zurückgekehrt ins Camp servierte uns Allan Chickencurry mit Reis. Im Camp gab es einen kleinen Pool, annehmbare Toiletten und Duschen und bis 22 Uhr einen Generator, danach huschten wieder die Lichtkegel der Taschenlampen durch das Lager. Die wenigen Steckdosen, die es nur in den Waschräumen gab, waren teilweise defekt. Bald schlüpfen wir in unsere Zelte, um zum 6 Uhr-Frühstück am nächsten Morgen einigermaßen ausgeschlafen zu sein - Schlaf ist auf dieser Reise Luxus!

Samstag, 22.10.05 — Sonntag, 23.10.05 » Fahrt zum Namib Naukluft National Park

Der Samstag begann schon um 6 Uhr mit Frühstück, da wir bereits 7 Uhr abfahren. Vor dem Essen noch das morgendliche Ritual - Waschen, Sachen packen, Rucksäcke im Bus verstauen und Zelt abbauen.



Nach drei Stunden machten wir einen Piss- und Wasserkauf-Stopp in Bethanien, einem kleinen Ort mit rund 2.000 Bewohnern und mehreren imposanten Kirchen und gegen 12 Uhr hielten wir zum Straßenrand-Lunch (Kartoffelsalat mit Ei). Aus der endlosen Weite tauchte plötzlich ein Eselwagen auf, dessen Familie uns freundlich zuwinkte. Für diese Gelegenheiten hatten wir einige kleine Spielsachen mit, die wir den drei Kindern schenkten.

Unterwegs zeigt uns Allan eigenartige Strohgebilde in den Bäumen, die wie mittlere Heuschöber aussahen - es waren Nester des Social Weaver (Siedelweber), der die größten Gemeinschaftsnester baut. Wenn eine neue Kolonie gegründet wird, sammeln sich bis zu 100 Brutpaare und errichten zunächst gemeinsam in einem Baum (neuerdings auch an Telegrafmasten) ein kuppelförmiges Dach aus Grashalmen. Die Nestkammer legt jedes Paar einzeln an und verteidigt es gegenüber anderen Brutpaaren. Unter einem einzigen Dach, das bis fünf Meter Durchmesser haben kann, findet man bis zu 100 einzelne Nestkammern. Später sahen wir auch Bäume, die unter der Last der riesigen Nester zusammengebrochen waren.



Gegen 16 Uhr erreichten wir das **Sesriem-Camp** und errichteten unter einem großen Baum, der



von einer kreisförmigen niedrigen Mauer umgeben war, unsere Zelte - und das bei einem mittleren Sandsturm und molligen 39°C im Schatten. Das wieder im Eiltempo, denn um 17 Uhr war die Fahrt zum **Sesriem-Canyon** angesagt. Dieser Canyon ist ungefähr einen Kilometer lang und 30 Meter tief und an seinem Boden haben sich Wassertümpel gebildet. Sein Name kommt da-



her, da man früher einen Eimer mit sechs zusammengeknüpften Ochsenriemen (Ses Riem) herunterlassen musste, um Wasser zu schöpfen. Wir konnten zwischen den steilen Felswänden umherspazieren, die angenehme Kühle genießen und so manche Pflanzen- und Käferart entdecken.

Nach der Rückkehr ins Camp genossen wir am Lagerfeuer die inzwischen von Allan zubereiteten Spaghetti Bolognese und den Obstsalat mit Vanillesauce.

Das Sesriem Camp hatte saubere zentrale Toiletten und Waschräume mit Steckdosen und auch einen Pool, der ebenfalls von einer Steinmauer umgeben war, da hier - mitten in der Sandwüste ständig Sand umhergeweht wurde. Es gab keinen Zaun um das Lager, so dass gegen Abend regelmäßig Oryxe und andere Huftieren zu Besuch kamen - was sich in der Nacht abspielte, bekamen wir nicht mit, da wir meist tief schliefen. Jedenfalls sollten wir abends auch die Schuhe mit ins Zelt nehmen, da diese sonst von den Schakalen verschleppt würden. Was nicht gelogen war, denn morgens fanden wir alle Mülltonnen umgestoßen und deren Inhalt weit verstreut.

Am Sonntag hieß es schon um 4.40 Uhr aufstehen, da wir den Sonnenaufgang im Sossusvlei erleben wollten. 5.15 Uhr war Abfahrt, da 5.30 Uhr das Gittertor vom Camp aufgemacht wurde – dann begann eine wilde Wettfahrt durch die Wüste, denn es waren noch zwei Fahrzeuge vor uns und Adam hatte uns am Abend vorher versprochen, dass wir die Ersten an der **Düne 45** sein sollten, was wir dann auch um 6.30 Uhr nach einem abenteuerlichen Rennen schafften. Der Name der Düne 45 kommt daher, weil man die Dünen einfach durchnummeriert hat.



Das **Sossusvlei** ist eine riesige Senke, die von bis zu 300 Meter hohen Dünen umgeben ist. Da die Senke ungefähr alle 10 Jahre überflutet wird, findet man dort auch einige Büsche und Akazien. Durch den fortwährend wehenden Wind, werden die Dünen immer wieder neu geformt und verschoben. Und das im Sand enthaltene Eisenoxid gibt ihnen – je nach Stand der Sonne – eine wunderschöne hell- bis dunkelrote Färbung.

Der Aufstieg auf die Düne 45 gestaltete sich schwerer als gedacht. Auch wenn man die ersten zehn bis zwanzig Meter noch etwas forsich voranschreiten konnte, nahm einem der leicht nachgebende feine Sand schnell die Kondition, so dass man immer langsamer vorwärts kam. Das Erklimmen des oberen Dünenkammes war dann schon ein kleines Erfolgserlebnis und man wurde bei aufgehender Sonne mit einem fantastischen Rundblick auf die in verschiedensten Rottönen gefärbten Riesendünen belohnt - wobei die Düne 45 mit ihren ca. 100 Metern Höhe noch ein Zwerg neben ihren gut viermal so hohen Nachbarn war, wobei "Big Daddy" mit ca. 410 Metern die größte ist. Ein Fehler war, dass wir kein Wasser mit auf die Düne genommen hatten - wir hatten es im Auto gelassen, da wir ja " nur mal schnell" auf die Düne klettern wollten - und nun lag die trockene Zunge wie ein Brett im Mund.



Der Abstieg ging da schon bedeutend flotter und unten angekommen wurden die immer schwerer werdenden Schuhe erst mal vom roten Sand geleert.

Wie gut schmeckte uns danach unser Frühstück vor Ort (Rührei mit Schinken), denn wir hatten ja heute noch nichts gegessen. Einige aus unserer Gruppe nahmen um 8.30 Uhr für 150 Rand an einer geführten dreistündigen Wüstenwanderung teil. Wir zogen es vor, die Wüste um die Düne 45



auf eigene Faust zu erkunden, und wurden mit wunderschönen Ausblicken und Fotomotiven belohnt, bis wir um 11.30 Uhr, rechtzeitig zum Lunch mit Bohnensalat und Toast, zum Truck am Fuße der Düne zurückkehrten.

Zurück im Camp, kauften wir im Shop Wasserflaschen (1 Liter zu 7 Rand) gingen danach zum Pool und genehmigten uns an der Bar einige Miniflaschen Amarula (14 Rand pro Flasche) und konnten ausnahmsweise mal faulenzten, bevor wir dann um 19.30 Uhr am

Truck zum gemeinsamen Dinner (Beefgoulasch mit Karamellsauce und Gemüse) erwartet wurden. Danach war noch ein Besuch der Bar angesagt – was wollte man mitten in der Wüste auch anderes machen? – bevor wir uns ermattet von der Kletterei in unsere Zelte verkrochen.

Montag, 24.10.05 – Dienstag, 25.10.05 » Fahrt nach Swakopmund

Der heutige Tag begann wieder schon um 5 Uhr. Aufstehen - Waschen - Zeltabbau. Überall war der rote Sand, den wir entweder von unserem Wüstenausflug in den Sachen hatten, oder den der nächtliche Wind herangeweht hatte.

Um 6.15 Uhr gab es Frühstück. Harry und ich meldeten sich zum heutigen Tischdienst, nachdem gestern unsere Frauen beim Tischdecken, Speisen vorbereiten und Abwasch geholfen hatten.

Bevor wir gegen 7 Uhr Richtung Swakopmund abfahren, füllten wir noch eine Plastikflasche mit rotem Sand als Andenken für zu Hause. In Swakopmund konnten wir laut Programm zwei Nächte im Hotel "Zum grünen Kranz" übernachten, worauf sich alle nach den sandigen Nächten im Zelt gewaltig freuten.



Gegen 8.15 Uhr stoppten wir für eine halbe Stunde in **Solitär**, das aus einer Gästefarm (der Solitär-Lodge), einer Tankstelle mit kleinem Shop und dem Haus des Besitzers bestand, um Wasser zu fassen, auf die Toilette zu gehen oder den Rauchern Gelegenheit für ihr Laster zu geben. Auf unserer weiteren Strecke passierten wir den südlichen Wendekreis, wo wir einen Fotostopp machten und erreichten gegen Mittag **Walvis Bay**, um einzukaufen und Pelikane und Flamingos zu sehen. Die Walvis Bay Lagune ist eines

der berühmtesten Vogelschutzgebiete der Erde (bis zu 50.000 Flamingos) und das größte geschützte Flachwassergebiet im südlichen Afrika. An der Strandpromenade nutzten wir die Pause bis 13.30 Uhr für unser Lunch (Gemüse, Brötchen, Käse, Salatblätter).

Am Rande von **Swakopmund** besuchten wir ein Touristenzentrum, wo man uns ein Video mit allen möglichen Aktivitäten zeigte, die man dort buchen konnte - angefangen vom Dünengleiten bis hin zu Fallschirmspringen. Wir entschieden uns für eine weniger spektakuläre geführte Tour in die Townships am morgigen Nachmittag.

Weiter ging es in den Ort - aber zu unserer Überraschung nicht ins gebuchte Hotel sondern zur "**Villa Wiese**", die sich als Backpackerunterkunft entpuppte, da das Hotel "Zum grünen Kranz" angeblich ausgebucht war, was uns sehr überraschte, da wir die Übernachtung schon ein halbes Jahr vorher über Ventertours gebucht hatten.



Entweder hatten unsere Guides nicht genug Durchsetzungsvermögen oder wir waren als Letzte in den Ort gekommen und mussten nun nehmen was noch übrig war.

Zuerst sollten wir zu viert in einem Raum mit zwei Doppelstockbetten schlafen, wegen unserer massiven Proteste bekamen wir dann jedoch zu zweit je einen Raum, in dem außer den besagten zwei Doppelstockbetten nichts weiter war als eine Wandlampe, ein Lichtschalter und zwei Steckdosen. Toilette und Dusche mussten sich jeweils zwei Zimmer teilen. Als Schlüsselpfand bezahlten wir 20 N\$. Wir waren ziemlich sauer und gingen, um auf andere Gedanken zu kommen durch den Ort bummeln. In Swakopmund ist es im Vergleich zum Inland relativ kühl, was seine Ursache im kalten Benguela-Meeressstrom hat. Bei 22°C mussten wir auf die zum Glück mitgenommenen dickeren Jacken zurückgreifen.



Swakopmund wird häufig als deutscheste Stadt Namibias oder südlichste Stadt Deutschlands bezeichnet, da hier Deutsch Hauptsprache ist und viele Gebäude an die deutsche Kolonialzeit erinnern. Es war früher das Tor zu Deutsch-Südwestafrika. Die gesamte Versorgung der Kolonie wurde über den kleinen Ort abgewickelt, indem heute etwa 30.000 Menschen leben.

Wir schauten uns einige Geschäfte an und brannten unsere Bilder an einem Automaten im Technikshop für 25 Rand auf CD, wobei uns der perfekt deutsch sprechende junge Verkäufer behilflich war. Überhaupt war es hier wie in einer süddeutschen Kleinstadt - die Straßennamen waren bis vor kurzem auch deutsch, wurden mittlerweile allerdings nach afrikanischen Persönlichkeiten umbenannt. An vielen Häusern waren aber noch Schilder mit den Deutschen Namen angebracht.

Am Wasser wehte eine steife Briese, weshalb wir auch schnell den geschützteren Weg zum 21 Meter hohen im "norddeutschen Stil" erbauten Leuchtturm - dem Wahrzeichen der Stadt - einschlugen. Dort sprach uns ein relativ gut gekleideter Farbiger an der sich als Fußballtrainer des Swakopmunder Jugendfußballvereins vorstellte, der im Dezember nach Deutschland fliegen dürfe, um gegen die Jugendauswahl von 1860 München



zu spielen. Er zeigte uns einige deutsche Visitenkarten von seinen "Freunden" und antwortete auf unsere Frage, woher er so gut deutsch spreche, dass seine Oma bei Deutschen gearbeitet hätte. Als er schließlich eine Liste aus der Mappe holte und uns bat, eine Spende für die Reisekosten zu geben, war uns klar, woher der Wind wehte. Diesen Trick versuchte übrigens am nächsten Tag in den Townships ebenfalls ein anderer - nur nicht ganz so clever.

Gleich neben dem **Leuchtturm** befindet sich der Handwerkermarkt, auf dem es eine unüberschaubare Menge geschnitzter Holz- und Steinfiguren, Ketten und anderer afrikanischer Kunstgewerbeartikel zu kaufen oder zu erhandeln gibt. Wir waren etwas spät dran, denn die Hälfte der Stände wurde bereits abgebaut. Oberhalb der Treppe findet man das Cafe Anton

und ein Stück weiter ein kleines, gemütliches Restaurant mit dem typisch afrikanischen Namen "Weinmaus" :-). Hungrig waren wir inzwischen auch (zu den Leistungen des Reiseveranstalters zählte in Swakopmund nur Frühstück) und ein Blick auf die Speisekarte ließ in uns heimatliche Gefühle aufkommen. Ich konnte einem Eisbein nicht widerstehen (natürlich mit Sauerkraut, Kartoffeln und Senf), während sich Monika, Bärbel und Harry unter anderem Kudusteak und Hühnchen vom aus Bayern stammenden Wirt servieren ließen.

In der Bar der Villa Wiese klang der Tag mit vier Amarula aus und wir spendierten Allan eine Limonade (er trank keinen Alkohol) bevor wir uns in unsere sporadisch eingerichteten Zimmer verzogen (zum gut Schlafen hat es allerdings gereicht).

Am nächsten Morgen holten wir vor dem 8.30 Uhr-Frühstück an der Rezeption einen Wäschesack für 10 N\$, stopften unsere schmutzige Wäsche hinein, um sie abends wieder sauber und ordentlich zusammengelegt in Empfang zu nehmen.



Bärbel hatte schon am Vortag über Zahnschmerzen geklagt und da diese noch immer nicht abgeklungen waren, war ihr erster Weg zu einer Zahnarztpraxis, wo ihr der deutsch sprechende niederländische Arzt eine Zahnfleischentzündung diagnostizierte und eine Medizin zum Spülen verschrieb - Die Schmerzen hatten sich einen guten Zeitpunkt ausgesucht, im späteren Buschcamp wäre es problematischer geworden. Auf dem anschließenden Stadtbummel besuchten wir das Postamt, den 25 Meter hohen **Damara-Turm** des Woermann Hauses aus dem Jahre 1905, von dem man einen schönen Blick über den Ort hat, verschiedene Geschäfte und schließlich das Cafe Anton, in dem Monika, Bärbel und Harry Schwarzwälder Kirschtorte genossen und ich mir nur eine Gulaschsuppe

schmecken ließ, da ich unterwegs schon einem Liebesknochen nicht hatte widerstehen können. An den Eingängen der Geschäfte waren massive, geschlossene Eisengitter angebracht (meist noch ein Schild "Open") und man musste sich erst bemerkbar machen, bevor der elektrische Türöffner betätigt wurde. Auch mit Schlagstöcken ausgerüstete Wachmänner verschafften sich den nötigen Respekt - man wird schon gewusst haben, warum.



Um 15 Uhr wurden wir vier dann mit einem Kleinbus zu unserer am Vortag gebuchten **Townshiptour** abgeholt, auf der uns noch zwei junge Amerikanerinnen begleiteten. Unsere zwei jungen Guides fuhren mit uns in die vor der Stadt liegende große Siedlung Mondesa, wo etwa 11.000 Menschen lebten. Wir lernten verschiedene Leute kennen, unter anderem eine Frau, die ihren Lebensunterhalt mit dem Durchbohren von winzigen Steinen für Ketten verdiente, einen Maler und natürlich sehr viele Kinder.

Eine Gruppe Schulkinder führte Tänze vor und in einer Rundhütte bekamen wir die traditionellen Speisen angeboten - Hirsebieb, Hirsebrei, eine Art Spinatsuppe, geröstete Körner und getrocknete Mopane-Würmer. Tapfer probieren



wir von allem und spendeten etwas für die dortige Schule. Die Behausungen der Bewohner hatten weder Strom- noch Wasseranschluss, es gab nur eine Straßenbeleuchtung zur



Wahrung der Sicherheit und einen zentralen Automaten, der gegen Münzen Wasser spendete.

Die gemauerten Toiletten, die der Staat hatte bauen lassen, seien "Scheiße", erklärte uns ein Mann, ihr Erdloch hinterm Haus sei wesentlich besser. Sehr interessant war auch die Demonstration der Klicklautsprache, die einer unserer Guides sprach, da er zum Volk der Damaras gehörte. Damara zählt wie die Klick-Sprache der San (Buschmänner) zu den Ton-Sprachen und verfügt über vier verschiedene Klicklaute. Es ist kaum möglich, die Sprache zu lernen, jedoch sind die Wörter meist auch ohne Klicklaute für Damara verständlich, da auch ihre Kinder diese Laute erst mit etwa fünf Jahren lernen.



Klicklaute sind sehr sonderbar, da man beim Sprechen Luft einsaugen muss - bei den meisten anderen Sprachlauten dagegen atmet man Luft aus. Wir besuchten auch eine 80 Jahre alte Damara-Frau, die wegen ihrer Weisheit von den Townshipbewohnern als eine Art Orakel verehrt wird.



Gegen 18.30 Uhr wurden wir wieder zurück zur Villa Wiese gefahren, wo wir uns kurz frisch machten und danach in Richtung Meer in den "Europa Hof" spazierten, um zu Abend zu essen (Wild, Krokodil und Strauß, wobei uns das Krokodil nicht besonders schmeckte).

Auf dem Heimweg hoben wir am Automaten der "Autobank" noch Geld mit EC-Karte ab, bevor wir den Weg über die Bar ins Bett nahmen.

Mittwoch, 26.10.05 — Donnerstag, 27.10.05 » Fahrt zum Etosha National Park

Um 6 Uhr Aufstehen - 7 Uhr Abfahrt - Frühstück gab's diesmal im Beutel, da die Küche in der Villa Wiese noch geschlossen war (Ei, Käse, Brötchen, Apfel, Orangensaft). Außerhalb Swakopmunds fing sofort wieder die totale Wüste an - 580 Kilometer lagen zwischen uns und dem nächsten Ziel - dem Etosha Nationalpark.

Um 9.25 Uhr stoppte Adam an der Tankstelle in Usakos für Toilette und Wasserkauf. Usakos liegt am südlichen Ufer des Khan Riviers und spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte der namibischen Eisenbahn. So wurden um 1900 Werkstätten zur Wartung der Schmalspurloks gebaut. 1907 hatte Usakos immerhin zwei Hotels und beachtliche 300 Einwohner. Da 1960 die Dampflok durch Dieselmotoren ersetzt wurden, sank seitdem die Einwohnerzahl deutlich. Gegen 12.30 Uhr machten wir eine Stunde Lunch am Straßenrand mit Brötchen, Salami, Käse und Salat.

Über eine spärlich bewachsene Hochebene erreichten wir dann gegen 14.30 Uhr den **Etosha Nationalpark**, der mit fast 23.000 km² einer der größten Afrikas ist. Es gibt hier 114 Säugetierarten (auch das seltene schwarze Nashorn). Den Elefanten wird nachgesagt, mit einer Schulterhöhe von vier Metern die größten Afrikas zu sein. Außerdem waren wir sehr gespannt auf Gnus, Zebras, Hyänen und Löwen. Auch soll es hier etwa 300 Vogelarten geben. Der Park ist über drei Tore - im Osten, im Westen und im Norden - zu erreichen, wobei wir die



westliche Einfahrt passierten und gegen 15 Uhr das **Okaukuejo Camp** erreichten, welches das größte ist und rund 120 Kilometer nördlich von Outjo - am Südwestrand der Etosha Salzpflanze liegt. Hier befindet sich zugleich der Haupteingang des Parks mit der Verwaltung. An der östlichen Einfahrt liegt das Namutoni Camp in einem ehemaligen Fort der Schutztruppe.



Neu ist das King Nehale Gate bei Andoni im Nordosten, das eine direkte Zufahrt zur ehemaligen Ovamboland Region ermöglicht. Allerdings muss man spätestens zwei Stunden vor Sonnenuntergang dort sein, da es hier kein Camp gibt und man ca. zwei Stunden bis zum Namutoni Camp benötigt.

Etwa in der Mitte, rund 70 Kilometer von den beiden anderen Camps entfernt, liegt das kleinere Camp Halali. Jedes der Camps besitzt eine Tankstelle, einen kleinen Supermarkt, ein Restau-

rant, Picknick Plätze und Swimmingpool. Das Eindrucksvollste sind zweifelsfrei die nachts beleuchteten Wasserlöcher, an denen die Tiere zur Tränke erscheinen.



Etosha's imposante Salz-/Lehmpfanne ist eine weite, flache Ebene von etwa 5.000 km² Größe. Während der meisten Zeit des Jahres schimmert dieser weiße Salz- & Kalkschlamm in der Sonne; daher auch die Übersetzung von Etosha: *"der große weiße Platz von trockenen Wasser"*. Hier soll es zur Zeit etwa 250 Löwen, 4.000 Gnus, 8.000 Oryx-Antilopen, fast 20.000 Springböcke, 300 Nashörner, 2.500 Giraffen, 6.000 Zebras und über 2.000 Elefanten geben.

Nach dem Zeltaufbau starteten wir um 15.30 Uhr gleich zum ersten Gamedrive angesagt, auf dem wir auf den guten ungeteerten Straßen die verschiedenen **Wasserlöcher** rund um das Camp abfuhren und zahlreiche Giraffen, Zebras, Antilopen, Elefanten und Rhinos beobachten konnten. Um 19.30 Uhr kehrten wir rechtzeitig zum Dinner ins Camp zurück und genossen die von Allan zubereitete Hähnchenpfanne mit Nudeln und Gemüse.



Ganz toll war das Wasserloch im Camp, wo wir den Rest des Abends verbrachten und als Hauptattraktion Gruppen von Löwen und Rhinos aus ziemlicher Nähe beobachten konnten.



Gegen 23.30 Uhr suchten wir dann unsere Zelte auf, obwohl man die ganze Nacht über am beleuchteten Wasserloch verbringen konnte, denn es herrschte ständig Hochbetrieb. Doch am nächsten Morgen wollten wir bereits 6.30 Uhr zur nächsten Safari starten.

Nach morgendlichen Toast, Marmelade, Tee und Biskuit kauften wir im Camp-Shop für 35 N\$ eine Broschüre, in dem die im Park vorkommenden Tiere abgebildet sind, bevor wir das Camp in Richtung **Halali** verließen. Auf dem Weg dorthin sahen wir wieder viele lebendige Tiere aber auch einige tote Tiere, wie einen Elefanten und zwei Giraffen.

Halali erreichten wir gegen 11.30 Uhr, wo wir nach dem Brunch am dortigen Wasserloch einige Zebraherden beobachteten, die nacheinander zur Tränke kamen. Die große Hitze trieb uns danach allerdings zum Pool (die Badesachen hatten wir vorsorglich mitgenommen).



Nach dem Lunch, welches heute aus Rührei, Beefwürstchen und Weißbrot bestand, fuhren wir 14.30 Uhr zurück zum Okaukuejo Camp, wo wir vom Wasserturm einen herrlichen Rundblick genossen, bevor es uns wieder ans Wasserloch zog, um Elefanten, Rhinos und Giraffen beim Trinken zuzuschauen.



Das Dinner war heute nicht im Tourprogramm enthalten und Allan hatte im Restaurant Plätze für alle bestellt, wo man am Buffet für 110 Rand pro Person Schwein, Rind, (zähes) Kudu, Gemüse, Käse, Fisch, Torte, Pudding und Eis wählen konnte. Eine Gruppe von Schulkindern untermalte das Ganze später mit Gesang, Tänzen und Geld einsammeln.

Spät abends besuchten wir nochmals das Wasserloch, wo sich zuerst Elefanten und danach Rhinos tummelten, beide mit vielen Jungtieren. Der Abend war bewölkt und die Sterne ließen sich nicht blicken.

Freitag, 28.10.05 » Fahrt zum Waterberg Plateau National Park

Als meine Armbanduhr uns um 5.40 Uhr weckte, war das Wetter regnerisch und nach dem Zeltabbau nahm der Regen so zu, dass wir gezwungen waren, das Frühstück im Bus einzunehmen. Vorher wurde noch schnell ein Zelt wieder aufgebaut, damit die Matratzen trocken blieben.

Die ungefähr 260 Kilometer lange Fahrt zum **Waterberg Plateau** begann um 7.45 Uhr, wurde 10 Uhr Halt in Otjiwarougo unterbrochen und endete schließlich gegen 13 Uhr im **Camp Bernarbe De La Bat** am Fuße des Plateaus, wo es nach dem Zeltaufbau das Brötchen-Lunch gab.

Das Camp machte insgesamt einen sehr gepflegten Eindruck. Duschen, WC und Wäscheräume waren sehr sauber, es gab einen Trockenplatz mit Wäscheleinen und auf dem Rasen Wasserhähne, Steckdosen und Feuerplätze.



Im Shop konnte man sich mit dem Wichtigsten versorgen. Den Rasen teilten sich mit uns große Ameisen und Erdhörnchen, welche überall ihre Löcher gegraben hatten und ab und zu frech herauschauten.



Um 15 Uhr brachen wir vier zu einer zwei-stündigen Wanderung zum **Plateau** auf und konnten es nach einer mehr oder weniger mühsamen Klettertour auch erklimmen, um dort eine beeindruckende Aussicht über die endlosen Weiten der Savanne zu genießen. Zwischen den Felsen schauten uns neugierig einige Klippschliefer an, die mit Elefanten und Seekühe verwandt sind, denn ihre DNS haben die drei Verwandten von einem gemeinsamen Vorfahr geerbt, der vor 80 Millionen Jahren in Afrika lebte. In einiger Entfernung grunzte eine Horde Affen, die sich ab und zu auch sehen ließ.

Oberhalb des Camps gibt es einige Wanderwege und ein Restaurant mit benachbartem Swimmingpool. Der Himmel war den ganzen Tag bedeckt, was die Natur nicht ganz so schön aussehen ließ, aber das Wandern und Klettern um so erträglicher machte.



Das 20 Kilometer breite und 50 Kilometer lange Waterberg Plateau besteht aus porösem Sandstein und erhebt sich rund 200 Meter aus der umgebenden Ebene, die früher zum Siedlungsgebiet der Hereros gehörte. Im August 1904 wurden rund 40.000 Männer, Frauen und Kinder am Waterberg von 1.600 deutschen Kolonial-soldaten unter der Führung des Generals von Trotha eingekesselt und in einem dramatischen Kampf vernichtend geschlagen. Nur sehr wenige Hereros überlebten das Gemetzel.



Zurückgekehrt ins Camp duschten wir uns und wuschen einige Wäschestücke, die wir an der Leine zum Trocknen aufhängten. Die etwas zähen Steaks zum Dinner wurden mit Kürbis, Salat, Reis und Mischgemüse komplettiert und 21 Uhr besahen wir uns das Zelt von Innen.

Samstag, 29.10.05 » Fahrt nach Gobabis

Um 5 Uhr Aufstehen bei Regen - nasse Zelte zusammenpacken - 6 Uhr Frühstück im Bus - 7 Uhr Abfahrt.

Nach etwa 20 Minuten bemerkte Mark, unser sehr hilfsbereiter holländischer Teilnehmer, dass ihm seine rote Gürteltasche mit Geld und Pässen fehlte. Nachdem all seine Taschen und Rucksäcke erfolglos durchsucht waren, blieb als letzte Hoffnung nur noch das Zelt übrig, was wegen des Regens eilig zusammengepackt worden war. Also: Zelt vom Dach - mitten auf der Straße aufgebaut - durchs Fenster schimmerte schon etwas Rotes - Jubelgeschrei - Tasche war wieder da! - Zelt zusammengebaut - wieder aufs Dach - und weiter ging es. Uns fiel allen ein Stein vom Herzen, denn wir hatten ja noch einige Grenzkontrollen vor uns.

Die Landschaft, durch die wir fuhren, wirkte mit ihren endlosen Gras-Savannen, Akazienbüsche und Kameldornbäumen sehr monoton und es war eine der langweiligsten Strecken. Gegen Mittag erreichten wir dann **Gobabis**, das rund 200 Kilometer östlich von Windhoek am Rande der Kalahari liegt und Zentrum der Omaheke Region ist - einem traditionellen Siedlungsgebiet der Herero. Der Großteil des Landes wird von großen Farmen genutzt, die hier Rinderzucht betreiben und Gobabis dient mit seinen etwa 12.000 Einwohnern hauptsächlich der Versorgung der umliegenden Farmen. Wir bekamen eine halbe Stunde Zeit zum Shoppen, da auch Allan seine Speisevorräte auffrischen musste. Wir kauften uns in dem dortigen großen Supermarkt, der bereits weihnachtlich geschmückt war, einige Plastikflaschen mit Trinkyoghurt und leerten diese im Freien vor dem Markt neben unserem Truck, wo wir Kontakt zu einigen Einheimischen hatten. Besonders reizend fanden wir eine Frau mit ihren kleinen Mädchen. Als ich meine leere Yoghurtflasche in einen Abfallkorb entsorgte, sprang kurz darauf ein kleiner Junge hinein, hatte sie beim Herausklettern in der Hand und nahm sie mit sich. Wir sahen dann, wie er die Flasche zum Verschluss hin kräftig schüttelte, dann den Deckel abschraubte und die zusammengelaufenen Reste ausschlürfte. In solchen Momenten wird einem schon etwas beklemmen ums Herz.



solchen Momenten wird einem schon etwas beklemmen ums Herz.

Nachdem uns Adam wieder sicher auf die Landstraße gebracht hatte, hielten wir um 13.15 Uhr an der Straße zum Lunch mit Nudelsalat. Es war noch immer bewölkt aber regnete nicht mehr. Gegen 15 Uhr erreichten wir unser heutiges Tagesziel - "**Zeldas Wildtier-Farm**" - eine sehr schöne private Farm im Kolonialstil mit großflächigen Wildtiergehegen.



Nach dem wir mit unseren Zelten Stellung bezogen hatten, schauten wir uns die Tiere an. Einen Leopard, drei Geparden, zwei Dromedare, viele Ziegen und Antilopen, eine männliche Meerkatze mit prachtvoll gefärbtem Gehänge und so manch anderes Kleingetier wie Tauben, Kaninchen und Hühner. An der sehr gemütlichen Bar schlürften wir danach zwei doppelte Amarula für je 14 Rand.

In dieser Farm wären wir sehr gern länger geblieben, denn es gab einen schönen Pool, sehr saubere Sanitäreanlagen, einen Grillplatz mit Steckdose und Wasserhahn und der nette Barkeeper sprach unter anderem auch deutsch.



Man lud uns um 18 Uhr zur täglichen **Fütterung der Wildtiere** ein, was wir uns natürlich nicht zweimal sagen ließen. Die Kamele durften wir auch selbst füttern, zu den Geparden stieg der Tierpfleger ins Gehege, um sie mit Fleischbrocken zu füttern. Es war unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit und Gewandtheit die Katzen ihm das Fleisch aus der Hand rissen und sich damit etwa zehn Meter weiter in Sicherheit brachten (wer sich wohl vor wem fürchten muss?). Hoffentlich begegnet uns im Bushcamp keine Wildkatze. Zur Leopardin durfte der Pfleger nicht ins Gehege, da diese gerade rollig war und damit sehr unberechenbar - nur einige Streicheleinheiten durchs Gitter wurden von ihm riskiert. Wir erfuhren, dass wir einem Leopard in freier Wildbahn niemals direkt in die Augen sehen dürfen, denn dann springt er einen ohne Vorwarnung an. Also immer schön zur Seite schauen, wenn einer



kommt - wie beruhigend!!!

Um 19 Uhr wurden wir von Allan gefüttert und gingen auch bald darauf Schlafen, da es am nächsten Morgen bereits wieder um 6.30 Uhr Frühstück geben sollte. Nachts wurde ich vom Regen geweckt und holte die Handtücher rein, die ich zum Trocknen auf die Leine zwischen Zelt und Baum gehängt hatte.



Sonntag, 30.10.05 » Fahrt nach Maun

Um 5.30 Uhr Wecken, Waschen, dann 6.30 Uhr Frühstück (diesmal mit gekochtem Sonntags-Ei). Danach noch ein kurzer Rundgang zu den Gehegen der Wildtiere. Durch den nächtlichen



Regen krochen überall schwarze Riesen-Hundertfüßler - sogenannte Skolopender - umher, die eine zum Teil erschreckende Größe hatten. Diese aggressiven Räuber fressen so ziemlich alles, was sie überwältigen können - Insekten und sogar Mäuse. Im Gepardengehege sahen wir ein Prachtexemplar mit dem Durchmesser eines mittleren Gartenschlauches und ca. 30 Zentimeter Länge.

Die Abfahrt zum 110 Kilometer weit östlich gelegenen Grenzposten Buitepos erfolgte pünktlich um 7.25 Uhr und die dortigen Passabfertigungen in Namibia und Botsuana gingen reibungslos über die Bühne. Auch an der



Grenze wimmelte es überall von den schwarzen Hundertfüßlern. Die Straßen in Botsuana waren erstaunlich gut. Auffallend war, dass überall an den Straßenrändern Kuh- und Schafherden grasten, so dass Adam besonders vorsichtig und relativ langsam fahren musste, da die Tiere oft spontan die Straßenseite wechselten. Auch lagen ab und zu Tierkadaver an den Rändern - das Ergebnis einer Kollision mit großen Sattelschleppern, die nicht mehr rechtzeitig bremsen konnten.

Da laut Allan die Versorgung mit Frischwaren in Botsuana nicht so gut wie in Namibia war, gab es zum 13 Uhr-Lunch am Straßenrand diesmal Corned Beef aus der Büchse, was mit Brötchen und Salat gar nicht so schlecht schmeckte.

Kurz vor 16 Uhr erreichten wir die Tankstelle in **Maun**, wo wir schnell noch in der benachbarten Wechselstube Botsuanische Pulas kaufen konnten, denn diese schloss bereits 16 Uhr. Dann hatten wir Zeit, unsere Wasservorräte für das Bushcamp zu besorgen, was sich am Sonntag als nicht so einfach erwies. Da jeder von uns zwei Fünf-Liter-Kanister benötigte, waren die Vorräte der Tankstelle natürlich schnell erschöpft. Wir mussten dann lange suchen, bis wir den etwas entfernt liegenden Supermarkt "Shoppies" fanden. Hier hätten wir eindeutig bessere Infos von unseren Guides gebraucht. Maun war ein etwas schmutziger und vor allem staubiger kleinerer Ort - in dem überall Esel rumliefen und die Abfalltonnen nach Essbarem durchsuchten (und auch meist fanden).



Vier aus unserer Gruppe hatten sich vorher für einen Rundflug über das Delta entschieden und mussten danach um 18 Uhr wieder vom Airport abgeholt werden - wir anderen sollten Freizeit im Camp haben. Doch statt uns in der Zwischenzeit ins Camp zu fahren, durften wir in dem Ort mit den geschlossenen Geschäften rumgammeln und waren - vor allem als wir später merkten, wie nah das Camp war - ziemlich sauer auf das miserable Organisationstalent unserer Guides. Aber sicherlich war das eine Frage der Mentalität, da Zeit in Afrika nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Im Halbdunkeln erreichten wir dann gegen 18.30 Uhr das **AUDI-Camp**, wobei wir laut unserem Reiseplan eigentlich in der Sitatunga Crocodile Farm absteigen sollten. Es war aber auch hier sehr schön und sauber und die Toiletten und Duschen waren sehr einfallreich mit Naturmaterialien erbaut und hatten kein Dach, so dass man alles unter dem herrlichen Sternenhimmel besorgen konnte - es gab eben nur keine Krokodile, was auch ein Vorteil sein konnte. Gegen 19.30 Uhr kam ein Vertreter des Veranstalters, der mit uns am nächsten Morgen die Tour ins Bushcamp machen sollte und gab uns Hinweise über das Verhalten bei Wildtierkontakten, zu den sanitären Bedingungen und beschrieb uns die Sachen, die wir unbedingt mitnehmen sollten - was außer Taschenlampe, Schlafsack, Besteck, Blechteller und -tasse, Fotoausrüstung, Ferngläsern, zehn Litern Wasser



und eventuellen persönlichen Medikamenten nicht viel mehr sein durfte.

Für 20.15 Uhr hatte Allan für uns Plätze im Camp-Restaurant bestellt, wo es uns - bis auf die lange Bestellzeit - gut gefiel und das Essen (ich probierte Chicken Curry) auch sehr gut schmeckte.

Gegen 23 Uhr suchten wir dann das Zelt auf und waren voller Erwartungen, was uns so alles am nächsten Tag erwarten würde.

Montag, 31.10.05 — Dienstag, 01.11.05 » Tour ins Okavango Delta

Um 5.30 Uhr Aufstehen - 6 Uhr Frühstück - 7.30 Uhr Abfahrt zum Delta



Eingestiegen in den offenen Truck erlebten wir eine beeindruckende Fahrt durch das Vorland des Deltas, wo Elefanten, Giraffen, Warzenschweine und Tukane hautnah unseren Weg kreuzten. Als nach knapp zwei Stunden der Weg endete, hatten wir die Anlegestelle der **Makoros** erreicht. Das sind schmale Einbaumboote der Einheimischen, die sehr flach und etwas



wacklig sind und durch einen Bootsmann mit einer langen Stake, die am unteren Ende eine Astgabel hat, mit großem Können durch die engen papyrusbewachsenen Wasserarme bewegt wird. Ein Makoro wird in ungefähr einem Monat aus einem Baumstamm gebaut und kann dann ungefähr zehn Jahre benutzt werden, bevor das Holz immer wasserdurchlässiger wird.

Der Tiefgang war beängstigend, denn mehr als vier Zentimeter waren es an der flachsten Stelle



nicht, die den oberen Bootsrand vom Wasserrand trennten und da es dort auch Krokodile gab, saßen wir relativ bewegungslos, zumal unser Boot ab und zu doch etwas zu tief ins Wasser kam und das einschwappende Wasser uns zu einem nassen Hosenboden verhalf. Wir konnten an den Ufern Elefanten, Büffel und Antilopen sehen, ein entferntes tiefes Grollen verriet in der Nähe grasende Flusspferde, die aber von den Bootsleuten gemieden werden weil sie sehr angriffslustig und gefährlich sind.

Der Okavango verzweigt sich hier im Sand der Kalahari in das größte Binnendelta der Welt (15 000 km²) und versickert ganz einfach im Sand. Durch die einzigartige Kombination von Wasser und Wüste weist das Delta interessante Lebensräume für die Tiere auf. Man kann hier Seeadler, Marabus, Störche, Elefanten, Zebras, Büffel, Flusspferde, Giraffen, Kudus und Gnus beobachten.

Die günstigsten Monate für das Delta sind August bis November, da es dann langsam austrocknet und die Tiere zu den knapper werdenden Wasserstellen kommen.

Nach einer Stunde beeindruckender Bootsfahrt erreichten wir eine kleine Baumgruppe, wo wir unsere Zelte, die in einem Gepäckboot mitgenommen wurden, aufschlugen. An diesem Ort gab



es außer einem großen Elefantenschädel und einigen Knochen nichts - Wildnis pur!

Die Buschtoilette war schnell gebaut - ein ca. ein Meter tiefes Loch mit 30 cm Durchmesser, etwas 20 Meter von den Zelten entfernt. Ein am Beginn des Pfades stehender Spaten bedeutete "Toilette frei" - war er weg hieß das "Besetzt".



Der einzige Luxus den das Camp zu bieten hatte, bestand aus einer Bademöglichkeit im Fluss, besser gesagt, man konnte sich an seiner mit 40 cm tiefsten Stelle ins Wasser legen - bei den Temperaturen um die 40°C war das schon eine Wohltat, denn in den Zelten hielt man es trotz des Schattens kaum aus!

Ab und zu besuchten uns einige Affen im Camp und machten sich an den Abfällen zu schaffen, welche wir daraufhin in einem Plastiksack verstauten und diesen mit einem Elefantenknochen beschwerten.



Unser Buschlunch bestand aus zwei Scheiben Weißbrot, je zwei Scheiben Wurst und Käse sowie einer Tasse Tee oder Kaffee aus dem am Lagerfeuer abgekochtem Wasser des Deltaflusses.

Wir hatten frei bis 16.30 Uhr, danach teilten wir uns für einen **Pirschgang** in drei Gruppen und erlebten eine interessante, spannende Pirsch. Vorn und hinten liefen je ein Eingeborener und da-

zwischen wir acht Greenhorns. Vornweg lief "Master" der 26jährige Chef der Gruppe und seiner Ortskenntnis und seinen Adleraugen hatten wir es zu verdanken, dass wir unter anderem Elefanten, Giraffen, Fischadler, viele andere Vögel, ein Büffelskelett und Warzenschweine aus kurzer Distanz beobachten



konnten und im Spurenlesen unterrichtet wurden. Natürlich blieben wir immer im respektablen Fluchtabstand, denn keiner der Führer verfügte über ein Messer, geschweige denn eine Schusswaffe.

Zufrieden über das Erlebte (die anderen Gruppen hatten bedeutend weniger "Jagdglück" gehabt) waren wir zum Abendessen zurück im Lager und tauschten unsere Eindrücke aus. Das Lagerfeuer brannte die ganze Nacht hindurch, dazu wurde ein trockener Baumstamm Stück für Stück von unseren Bootsleuten in die Glut nachgeschoben - sie schliefen gleich neben dem Feuer auf weichem Papyrusgras vom Flussufer, auf welches sie unter ihre Schlafsäcke oder leichten Zelte gelegt hatten.

Am nächsten Morgen hieß es um 5 Uhr aufstehen und nach Weißbrot mit Sirup wurde ein neues Toilettenloch gegraben und 6.15 Uhr begaben wir uns in zwei Gruppen auf die zweite Pirsch, die drei Stunden dauern sollte.

Jeder von uns hatte einen Liter Wasser mit, die Einheimischen tranken das Flusswasser. Wir hatten wieder zahlreiche Tierkontakte und sahen wie am Vortag einige Elefanten, Giraffen, Fischadler, Affen, Marabus, Hippos und Antilopen. Da wir uns etwas länger bei den Hippos aufgehalten hatten, und die Einheimischen, wie sich herausstellte keine Uhr lesen konnten, vergingen die drei Stunden, ohne dass wir unser Camp in der Nähe sehen konnten. Da wir fast kein Wasser mehr besaßen (wir hatten es uns über die drei Stunden eingeteilt) und die Sonne mittlerweile gnadenlos brannte, fragten wir besorgt, wie lange die Wanderung denn noch dauern würde. Unsere Führer machten danach einen ziemlich Gewaltmarsch mit uns, der immerhin noch eine Stunde dauerte, bis wir ziemlich geschafft aber glücklich im Camp ankamen.



Gegen 11 Uhr gab es dann Rührei als verspätetes Frühstück - die anderen hatten schon auf uns gewartet - und schon gegen 13 Uhr Makkaronisalat zum Lunch. Danach war Baden (besser Liegen im Fluss) angesagt, was wir uns redlich verdient hatten. Um 16.30 Uhr brachen wir dann zu einer zweistündigen **Makorofahrt** auf, die zweite Gruppe hatte am Morgen wieder keine Tierberührung gehabt und war daher 15.30 Uhr mit den beiden Führern, die uns vorher geführt hatten, zu einer letzten Pirsch aufgebrochen. Die

Bootsfahrt war wunderschön - wir waren bis zum Sonnenuntergang unterwegs und glitten fast lautlos durch das Delta.

18.50 Uhr spülten wir dann den Staub im Fluss ab, mampften gegen 19 Uhr unseren Reis mit gedünstetem Gemüse und verschwanden gegen 20.30 Uhr in den Zelten.

Mittwoch, 02.11.05 » Zurück nach Maun und Weiterfahrt nach Nata

Der Mittwochmorgen im Bushcamp begann wie gewohnt schon sehr früh um 6 Uhr mit Aufstehen - Waschen im Fluss fiel heute aus.

Danach wurden die Sachen gepackt, wobei wir alles den Leuten gaben, was wir nicht unbedingt für den Rest des Urlaubes benötigten. Wir ließen einige T-Shirts zurück und mein Kombiwerkzeug schenkte ich einem unserer Führer vom Vortage. Dann wurden vor dem 7 Uhr-Frühstück die Zelte abgebaut und nach dem Essen alles zum etwa 50 Meter entfernten Fluss geschafft.



Um 8 Uhr verließen die Boote das Camp zu einer letzten gemütlichen Fahrt durch das Delta zurück zu dem Punkt, wo uns das Auto abholen konnte.

Das heißt, so gemütlich war sie für uns zwei dann doch wieder nicht, denn unser Bootsführer hatte am gestrigen Nachmittag die Gabel am Ende seiner Stake abgebrochen und so passierte es, dass diese beim Steuern in einer leichten Kurve zu tief in den Schlamm geriet und beim Versuch, sie heraus zu ziehen, wurde unser Boot nach unten gedrückt, wobei ein großer Schwall Wasser den Boden überflutete und dabei natürlich auch die Matratzen und meine Hose. Wir legten an, mussten aussteigen und es wurde erst mal geschöpft (mit Händen und Füßen).



Nach Erreichen der Anlegestelle bedankten wir uns bei den Bootsleuten für die abenteuerliche Zeit im Busch und überreichten ihrem Anführer (Master) das am Morgen gesammelte Trinkgeld, das er unter seinen Leuten aufteilte.

Gegen 9.30 Uhr erschien dann auch das Auto, der Hänger wurde mit Zelten und Matratzen beladen und nach einer wiederum interessanten Fahrt durch das Deltavorland erreichten wir gegen 11.30 Uhr das **AUDI Camp** in Maun, wo Adam mit dem Truck und unseren Rucksäcken gewartet hatte. Nun war erst mal Duschen angesagt, doch vorher mussten wir allerdings erst das zwei Tage nicht benötigte Waschzeug aus den großen Rucksäcken, welche wir im Truck zurückgelassen hatten, herausholen. Danach statteten wir der Bar einen Besuch ab um einige herrlich kühle Appeltizer (eine Art Apfelschorle aus der Büchse für je neun Pula) zu genießen, bevor wir um 12.45 Uhr zum Lunch am Truck gerufen wurden (Weißbrot, Wurst und Käse).



Nach dem Verlassen des Camps (schade, dass wir hier nicht mehr Zeit verbringen konnten) hielten wir nochmals in Maun um einen kleinen Shopping-Bummel in den diesmal geöffneten Geschäften zu unternehmen, was sich allerdings als nicht sehr lohnend erwies. Gegen 15 Uhr verließen wir dann die Stadt in östliche Richtung, um nach Nata zu gelangen. Nach zweieinhalb Stunden war eine 15-minütige Pause an einer Tankstelle angesagt, wo wir uns zwei kalte Coca Cola genehmigten und die Toiletten aufsuchten. Auf der weiteren, ziemlich eintönigen Fahrt zum Camp, welches wir erst 19 Uhr erreichten, sahen wir vereinzelt Strauße, imposante Baobabbäume und urige Dörfer.



Beim Zeltaufbau im Nata Lodge Camp war es dann bereits dunkel (aber wir hatten es ja vorher oft genug geübt), bevor es zum Dinner große Pellkartoffeln, gebratene Hamburger und Salat gab. Um wenigstens etwas vom Camp mitzubekommen, schafften wir es gerade noch rechtzeitig, das sehr schöne Restaurant zu finden,

um dort bei den zwei Frauen an der Bar, die gerade dicht machen wollten, vier doppelte Amarula zu bestellen.

Es war erst 21.30 Uhr, aber in den Camps wird zeitig geschlossen, damit spät abends keine grölenden Horden den Campfrieden stören. Sehr putzig fanden wir ein kleines Buschbaby, welches auf einer kleinen Holzplattform neben den Tischen sein Futter einnahm und zwischendurch immer wieder die Umgebung mit seinen riesigen Augen beobachtete.



Der Schein unserer Taschenlampen geleitete uns bald zurück zu unseren Zelten, denn für den nächsten Tag war das Frühstück bereits für 6.30 Uhr angekündigt.

Donnerstag, 03.11.05 » Fahrt zum Chobe National Park

Der heutige Tag sollte uns in den 11.000 km² großen **Chobe Nationalpark** führen, der mehr Wildreichtum zu bieten hat, als jeder andere Ort in Botsuana. Nachdem wir um 5.30 Uhr aufgestanden waren, brav unser Zelt abgebaut und eine Stunde später gefrühstückt hatten, startete Adam 7.30 Uhr den Truck, um zur Mittagszeit im nächsten Camp zu sein.

Gegen 11 Uhr stoppten wir für einen Moment an einer Tankstelle am Weg, um Wasser zu kaufen und die Toiletten zu benutzen (wie immer unterwegs akzeptable WC's). Nach einer kurzen Weiterfahrt stoppte man uns an einem veterinärmedizinischen Kontrollpunkt, wo wir alle aussteigen mussten, um durch eine Seuchenmatte zu laufen - danach durften wir wieder einsteigen. Verständlich, wenn Botsuana so stark auf die Tierzucht und Ackerbau setzt und von Seuchen verschont bleiben möchte. Auch fuhren wir an endlosen Weizen-, Mais- und Baumwollfeldern sowie Getreidesilos vorbei, bevor wir 13 Uhr die **Toro Lodge** erreichten, unser Lager errichteten und Kartoffelsalat mit Ei zum Lunch vorbereiten halfen.



Wie immer blieb wenig Zeit zum Ausruhen, denn 14.45 Uhr wurden wir von zwei Autos zu einer **Bootsfahrt auf dem Chobe River** abgeholt, die zum Programm gehörte. Wir hatten uns für den offenen Wagen entschieden, was wir wenig später bereuten, denn

es begann plötzlich ein starker Sturm, der Mengen von Sand aufwirbelte und zur Krönung fing es auch noch an zu regnen. Das Wetter beruhigte sich allerdings etwas, als wir nach einer halben Stunde an der Anlegestelle der Boote ankamen, die am Ufer einer sehr schönen Hotelanlage lag.

Die anschließende zweieinhalbstündige Bootsfahrt begann dann zunächst wieder sehr stürmisch und die sich am Bug brechenden Wellen spritzten weit ins offene Boot, in dem wir in mehreren Viererreihen auf Plastiksitzen dem Wetter zu trotzen versuchten. Aber zum Glück war das Unwetter nur von kurzer Dauer, so dass die weitere Flussfahrt noch sehr angenehm wurde und uns auch schnell wieder trocknete. Bis wir 18 Uhr wieder anlegten, sahen



wir große Herden von Elefanten, die teilweise auch den Chobe durchquerten, schnaubende Hippos, Krokodile, Büffel, Giraffen, Antilopen und viele Wasservögel.



Insgesamt sollen in dieser Gegend etwa 73.000 Elefanten leben, die manchmal in Gruppen von bis zu 500 Tieren zur Tränke kommen. Sie richten dann allerdings auch viel Schaden an, so dass die Pflanzenwelt in der näheren Umgebung total verwüstet aussieht. Wir merkten nicht, wie die Zeit verging und mittlerweile wurde es langsam dunkel, die Bäume an den Ufern spiegelten sich in dem inzwischen spiegelglatten Fluss und wir erlebten einen wunderschönen Sonnenuntergang, bevor wir 18.30 Uhr anlegten und zurück ins Camp gefahren wurden.

Dort hatte Allan für 19 Uhr Plätze bestellt und wir ließen den Tag mit Fisch, Spareribbs und verschiedenen Drinks ausklingen. Meine Pulas reichten nicht mehr für die Rechnung, so dass ich die fälligen 220 Pula noch mit 30 US-Dollar ausgleichen musste, bevor wir 22.30 Uhr Duschen gingen (wo unbedingt eine große Spinne die Dusche mit mir teilen wollte) und danach wie immer ziemlich geschafft einschliefen.



Freitag, 04.11.05 - Sonntag, 06.11.05 » Fahrt zu Victoria Falls und Heimflug von Sambia

Es war nur eine relativ kurze Strecke von 80 Kilometer, die wir nach dem 7 Uhr-Frühstück zwischen dem Chobe Nationalpark in Botsuana und den Victoria Fällen in Simbabwe vor uns hatten. Wieder wurde eine Liste mit Name, Passnummer und Reise-Versicherungsnummer für die Grenze vorbereitet. Die Abfertigung in Botsuana ging flott, wir mussten zu Fuß das kurze Stück bis Simbabwe gehen, wo jeder seinen Pass mit 30 US-Dollar Visumgebühren abgeben musste. Danach wurde geschrieben, gestempelt und geklebt, die Pässe den Listen der einzelnen Reisegruppen zugeordnet und schließlich – nach 40 Minuten - unserem Fahrer übergeben. Es war zwar total umständlich und zeitraubend, aber letztendlich stimmte alles und jeder war froh, wieder seinen eigenen Pass in den Händen zu halten.

Die erste Station im sehr touristisch anmutenden **Ort Victoria Falls** war das Büro eines Touranbieters, wo wir ein Video mit den dort buchbaren Aktivitäten – vom Bungee-Springen über Rafting bis zum Elefantenritt über uns ergehen ließen, Fragen stellen konnten und im Büro von einer Mitarbeiterin die Rückflüge telefonisch bestätigen lassen konnte. Wir wollten uns nicht voreilig für eine Tour entscheiden und verschoben dies auf später, da wir ja noch eine Hotelübernachtung zusätzlich gebucht und somit einen Tag länger Zeit hatten als die restliche Gruppe.



Zunächst hieß es erst einmal wieder Zeltaufbau auf dem Rasen des direkt gegenüber liegenden **Victoria Falls Rest Camp**. Die Sanitäranlagen waren ausreichend aber nicht ganz so gut wie bisher gewohnt – abgesehen vom Loch im Bushcamp. Später überraschten uns allerdings noch verschiedene Pannen, die aber abgehärtete Bushcamper nicht aus der Ruhe bringen konnten. So legte am Abend ein Kurzschluss die gesamte Stromversorgung des Lagers lahm und beim Dunkelduschen hatte man ständig

Sandkörner auf der Haut, da an irgendeinem Leck in der Leitung Sand ins Warmwasser gelangte – afrikanisches Peeling ;-)

Wir beschlossen zunächst, eine Pirsch durch den Ort zu unternehmen und besorgten uns in einem kleinen Shop für einen US-Dollar eine Karte vom Ort. Sehr rasch fiel die gegenüber den bisher durchreisten Ländern größere Armut der Bevölkerung auf, auch wenn der Touristenort sicher noch vieles minderte. Der Besuch in der gut bewachten Bank war ein besonderes Erlebnis, als wir für 50 Euro nach einer ca. 15 Minuten dauernden und an Bürokratie nicht zu überbietenden Schalterabfertigung den sagenhaften Gegenwert von 3,4 Millionen Simbabwe Dollar ausgezahlt bekamen. Da die Inflation hier so schnell wächst und man mit dem Druck größerer Banknoten nicht nachkommt, ist die 20.000er Note der größte Schein, so das der Riesen-Papierstapel, den wir in den Händen hielten, die Kapazität unserer Gürteltaschen und Brustbeutel sprengte und wir das Geld im Rucksack verstauen mussten.



Die weltberühmten **Victoriefälle**, an denen auf 1,7 Kilometer Länge durchschnittlich 550.000 m³ Wasser ca. 100 Meter in die Tiefe der Zambezi-Schlucht stürzen, waren nur zehn Minuten Fußmarsch entfernt und sollten unser nächstes Ziel werden. Da die Sonne es wieder zu gut meinte, kauften wir uns zunächst an der Tankstelle gegenüber der Bank eine kleine Flaschen Mineralwasser für je 60.000 S\$. Auf dem Fußweg zu den Vic Falls - wie man sie dort kurz nennt – glotzten uns plötzlich zehn Meter rechts in den Büschen mehrere Büffel an und da wir erfahren hatten, dass diese keinen Spaß verstehen und sehr gefährlich werden können, ignorierten wir sie einfach – oder taten zumindest so, denn so ganz gleichgültig waren uns die großen mit spitzen Hörnern ausgestatteten Tiere doch nicht.



Heil am Haupteingang der Fälle angekommen, lasen wir auf einem Schild, dass man die Fälle nur zu sehen bekommt, wenn man den Eintritt von 20 US-Dollar pro Person zahlt, da wir aber nicht mehr allzu viel Zeit hatten, verschoben wir dies auf den nächsten Tag und wählten den Weg entlang der Umzäunung zurück in den Ort, der uns an den Riesen-Baobab-Bäumen vorbeiführen sollte. Ein Schild am Beginn des Weges machte auf die dort vor-

kommenden wilden Tiere und die nötige Vorsicht aufmerksam – es gab hier Elefanten, Affen, Krokodile, natürlich Schlangen und manchmal auch Löwen. Wir sahen glücklicherweise außer einer Gruppe Affen nur die Spuren der anderen Wildtiere und erreichten nach einer knappen Stunde wohlbehalten die wirklich beeindruckenden riesigen über Tausend Jahre alten Baobabs. Der weitere Weg zum Camp gestaltete sich dann doch etwas länger als wir gedacht hatten, unsere Wasservorräte waren mittlerweile auch erschöpft und wir freuten uns, als die ersten Häuser des Ortes auftauchten. Die Bar im Garten des ersten Hotels wurde sogleich gestürmt und die eisgekühlten Coca-Colas zischten durch unsere ausgetrockneten Kehlen – Wasser gab es leider nicht.

Wir hatten unser Camp fast erreicht, als wir an einem weiteren Hotel vorbeikamen, das sich zufällig als das **Rainbow Hotel Mercure** entpuppte, das wir für die übernächste Nacht von Deutschland aus gebucht hatten. Da wir inzwischen dem Nomadenleben doch etwas überdrüssig geworden waren, erkundigten wir uns nach der Möglichkeit, bereits morgen – also einen Tag früher - einzuchecken. Das ging problemlos und war uns die 120 US-Dollar pro Doppelzimmer wert. Überglücklich erreichten wir das Camp, um nach dem Abendessen und der Vorführung einiger Tänze einer einheimischen Gruppe, die sich damit einige Dollar verdiente, unsere letzten Nacht im Zelt zu verbringen und uns auf das Bad und die Betten zu freuen, die uns morgen erwarteten.



Nach einer mit Gewitter und starkem Regen durchsetzten Nacht brachten wir nach dem Frühstück zunächst unsere kleinen Ruck- und Schlafsäcke ins 200 Meter entfernte Hotel, bezahlten die zusätzliche Nacht mit Kreditkarte, was auf elektronischem Wege nicht funktionierte, da der nächtliche Regen die Telefonleitung des Hotels entschärft hatte und so musste gerubbelt werden. Die Zimmer mit Bad/WC waren sehr angenehm, groß, sauber und klimatisiert - Willkommen in der Zivilisation!

Anschließend genossen wir den letzten Zeltabbau im Camp, schulterten unsere Reiserucksäcke, verabschiedeten uns von den Gruppenmitgliedern und Allan, dem wir mit einem reichlichen Trinkgeld für ihn und Adam für die sehr erlebnisreiche Zeit dankten. Am nächsten Tag mit einem großen Hallo unterwegs an der Brücke.

Zurückgekehrt ins Hotel buchten wir bei der dortigen Touragentur eine Kombitour für den nächsten Tag - **Elefantenritt, Helikopterflug** über die Vic Falls und abendliche **Sambezi-Flussfahrt** für 145 US-Dollar pro Nase.

Die Bezahlung mit Kreditkarte war nach Aussage der Dame angeblich kein Problem (beim Anbieter mit dem Video gestern war nur Barzahlung möglich) und so ging sie mit uns an die Hotelrezeption, wo wir mit der Karte bezahlten. Als wir 30 Minuten später zur Victoria-Falls-Bridge aufbrechen wollten, erfuhren wir, dass die Kartenzahlung vom Drittanbieter der Elefantentour doch nicht akzeptiert wird und wir in US-Dollar bar bezahlen mussten.

Nun hatten wir zwei Probleme: Die Kartenzahlung war bereits erfolgt und unser Bargeld war auf eine sehr überschaubare Summe geschrumpft. Nach eingehender Prüfung brachten wir das Geld in einem US-Dollar/Euro-Gemisch zusammen und bezahlten so zum zweiten Mal die gleichen Leistungen. Die anschließende Stornierung der Kartenzahlung gestaltete sich zu einer Geduldprobe, denn es war Samstag, die Bank hatte bereits geschlossen und der Hotelmanager, der uns angeblich als einziger helfen könnte, war momentan verschollen. Wir mussten nachmittags und am Sonntag noch mehrmals nachhaken, bis die Stornierung erfolgte.

Ein Taxi fuhr uns für drei Dollar zur **Brücke**. Da diese zwischen Simbabwe und Sambia liegt, muss man dazu die Grenze von Simbabwe passieren, was aber problemlos geht, da man nach einer Passkontrolle und Nennung des Zieles lediglich ein kleines Stück Pappe mit der Zahl der Personen erhält, welches man einem ziemlich unfreundlich dreinblickenden Beamten am Stahltor in die Hand drückt und so passieren darf.



Seite 21 von 25

Die Aussicht von der Brücke in die Schlucht ist nicht schlecht, aber nicht mit der direkt an den Wasserfällen zu vergleichen. Wir sahen uns die Stelle an, von wo man einen Bungee-Sprung in die Tiefe wagen konnte und entschieden, dass wir das nie im Leben tun werden. Die Belagerung durch Leute, die uns alles Mögliche verkaufen wollten war zeitweise nervig, aber die armen Teufel wollten alles, was wir am Leibe trugen, in Holzschnitzereien eintauschen. Meine Wanderschuhe fanden einen neuen Besitzer und unseren Schrank zieren nun die aus einem Stück Ebenholz geschnitzten "Big Five".

Unsere Wanderung entlang der Fälle mussten wir auf den nächsten Tag verschieben, da uns in dem Moment, wo wir den Eingang passieren wollten, die Frau vom Touristikunternehmen entgegen kam. Sie hatte uns die ganze Zeit gesucht, um uns mitzuteilen, dass wir die Sambezi-Flussfahrt schon heute machen mussten, da diese für Sonntag ausgebucht sei. Also schnell noch zum Handwerkermarkt in der Nähe, wo man eine unüberschaubare Menge von Holzschnitzereien und andere typisch afrikanische Gegenständen findet, die darauf warten, nach langem Feilschen den Besitzer zu wechseln.



Danach mit dem Taxi zurück ins Hotel und an der Rezeption für 20 Uhr vier Plätze im **"BOMA"** - einem afrikanischen Erlebnis-Restaurant - reserviert. Wenig später fuhr uns ein Kleinbus zum Fluss, wo wir bis zum Sonnenuntergang eine wunderschöne erholsame Fahrt genossen und zahlreiche Tiere, vor allem Flusspferde, zu Gesicht bekamen. Außer uns Vieren war nur noch ein Ehepaar

aus Dänemark auf dem Boot, wo man uns mit Snacks und Getränken bis zum Abwinken verwöhnte (alles inklusive). Nach der Rückfahrt ins Hotel ließen wir uns mit dem Taxi zum **"BOMA"** fahren, wo wir für eine 30 US-Dollar-Pauschale - begleitet von Tänzen und Trommelrhythmen - vom ausgezeichneten Buffet aßen, uns afrikanischen Wein schmecken ließen und auch selbst unsere Trommelkünste unter Beweis stellen mussten.



Gegen 23 Uhr auf dem Rückweg ins Hotel, sahen wir einige Elefanten ganz in der Nähe des Hotels, aber als wir die Hotelanlage verließen und 50 Meter die Straße entlang wanderten, warnten uns aufgeregt entgegenkommende Autos mittels Lichthupe vor der Elefantenherde, so dass wir uns schleunigst wieder in den Schutz der Einzäunung begaben - man sollte sich der Gefahr immer bewusst sein, denn man ist schließlich im Herzen Afrikas! Nach einem kurzen Besuch der Pool-Bar genossen wir die Nacht in unseren Hotelbetten.

Nach einer Runde im Pool und dem Hotelfrühstück am Sonntag wurden wir 9 Uhr zum Helikopterflug nach Sambia gefahren (Pässe für die Grenze nicht vergessen!). Der ungefähr 15 Minuten dauernde Flug war sehr beeindruckend, da man aus der Vogelperspektive



eine wunderschöne Aussicht über das gesamte Gebiet genießen kann. Auf der Rückfahrt ins Hotel ließen wir uns am Eingang des **Victoria Fall Parks** absetzen, bezahlten pro Person 20 US-Dollar Eintritt und wanderten - vorbei am Denkmal des britischen Entdeckers Livingston - den Pfad entlang der Fälle, wo man, teilweise umgeben vom feinen Nebel der aus der Schlucht aufsteigenden Gischt, an einigen Stellen durch Regenwald wandert und eine spektakuläre Aussicht auf die verschiedenen Fälle hat, die sich an der gegenüber liegenden Felswand nebeneinander reihen.



Nach knapp zwei Stunden fahren wir weiter zum Handwerkermarkt, wo wir den gestrigen Bummel fortsetzten und auch einige Holzschnitzereien und eine Trommel erhandelten (meist Ware gegen Kleidung und einen kleinen Sockelbetrag Geld). Zurückgekehrt ins Hotel wurden wir 15 Uhr zur Elefantentour abgeholt, wo wir nach etwa 30 Minuten Autofahrt in einem abgelegenen



Waldstück einen interessanten einstündigen Ritt durch die Wildnis machten. Begleitet wurden wir von einem mit Gewehr und Erste Hilfe Rucksack bewaffneten Ranger – da man auch hier ständig auf Überraschungen gefasst sein muss – und einem Kameramann, der das Ganze auf Video aufzeichnete. Nach dem Ritt durften wir die Elefanten füttern und streicheln, bevor ihre Führer mit ihnen wieder im Dornendickicht



verschwanden und wir auf der Rückfahrt einen Stop in einem sehr schön gelegenen Buschhotel machten, um einige Snacks und Getränke zu bekommen und das aufgenommene Video anzuschauen. Die DVD konnte man sich abends in Hotel bringen lassen (Preis: 20 Euro - aber gute Kameraführung, Schnitt und Qualität). Am Abend schlenderten wir zum Lokal "Mama Afrika", wo wir im Freien zur Musik einer Live-Band die leider nur mittelmäßig schmeckenden Speisen aßen.

Am Montag Morgen - unserem letzten Tag in Afrika - wanderten wir zum SPAR-Markt, um Wasser für die Fahrt zum Airport zu kaufen und nahmen zwei Beutel Kleidungsstücke und Utensilien mit, die wir nicht unbedingt mehr unbedingt benötigten und alles fand schnell reißenden Absatz. Für 11 Uhr hatten wir uns ein Taxi zur Grenze bestellt, wo wir nach der Passkontrolle in ein anderes Taxi wechselten und uns nach Sambia - genauer zum Airport in Livingston - fahren ließen, was bedeutend preiswerter war, als wenn wir im Hotel einen Airport-Transfer gebucht hätten.

Um 14:35 Uhr hob das Flugzeug von Nationwide Airlines zum 90 Minuten dauernden Flug nach Johannesburg ab, von wo aus wir um 20:20 Uhr mit South African Airlines zu einem ruhigen Nachtflug nach Frankfurt abhoben.

Tipps

Essen:

Die meisten Mahlzeiten wurden von unserem Koch Allan zubereitet, der ein hervorragendes Talent hatte, aus wenigen und einfachen Zutaten ein schmackhaftes, abwechslungsreiches Essen zuzubereiten. Wir sind immer satt geworden und hatten auf Grund der größtenteils herrschenden hohen Temperaturen meist mehr Durst als Hunger. Die hygienischen Verhältnisse waren für afrikanische Verhältnisse sehr gut und keiner hatte auch nur einmal mit Durchfall oder Unwohlsein zu kämpfen.

In meinem ganzen Leben habe ich noch nie soviel Wasser getrunken, wie in diesen drei Wochen, aber erstens wird es dringend empfohlen, da der Körper sonst sehr schnell dehydriert und zweitens hat man auch laufend ein Durstgefühl, was ich zu Hause nicht kenne.

Fotografieren:

In Afrika macht Fotografieren besonderen Spaß, da einem hier Motive auf Schritt und Tritt begegnen. Durch die Trockenheit weisen die Pflanzen viele bizarre Formen auf, die Wüsten und Steine leuchten in der Sonne in Farben, die einem fast künstlich gefärbt vorkommen und die Tierwelt ist sehr interessant und vielfältig. Ein gutes Teleobjektiv ist natürlich empfehlenswert und eine Digitalkamera von Vorteil, da man nie weiß, ob man zwei Minuten später noch ein besseres Foto vom Elefanten oder Löwen schießen kann. Also drückt man erst mal auf den Auslöser und löscht eventuell später das Bild.

Geld:

Wir haben lange überlegt, welche Zahlungsmittel wir mitnehmen sollen, haben uns dann für vorwiegend Bargeld in US-Dollar und Euro entschieden. In Südafrika und Namibia sind Abhebungen mit der EC-Karte (Maestro) zumindest in den größeren Orten kein Problem. Auch das Zahlen mit Kreditkarte (Visa und Master) ist in Geschäften und Restaurants normal.

Pech hatten wir in Simbabwe, da nach den Angaben des Reiseveranstalters auch dort problemlos mit Kreditkarte gezahlt werden könne. Jedoch ist man dort inzwischen so scharf auf Euro oder Dollar, dass man es beim Buchen von Ausflügen oft nur bar akzeptiert. In Gaststätten und Hotels dagegen sind Kreditkarten akzeptierte Zahlungsmittel.

Geschenke:

Die meisten Menschen in den von uns besuchten Ländern Afrikas waren sehr arm, besonders war dies in Simbabwe zu spüren. Wir empfehlen, nicht die besten Kleidungsstücke mitzunehmen und diese dann dort zu verschenken, oder auch gegen irgendein Souvenir einzutauschen. Die Menschen haben oft nur das, was sie auf dem Leib tragen und können wirklich alles gebrauchen, auch das, was für uns teilweise minderwertig scheint. Vor allem Schuhe sind sehr begehrt. Diese Form der direkten Spende ist sicherlich viel nutzbringender als die Überweisung eines Geldbetrages auf ein Spendenkonto und man sieht den Erfolg und die Freude vor Ort.

Gesundheit:

In Süd-Afrika und Namibia ist die ärztliche Versorgung ausgezeichnet, allerdings nur in den größeren Orten. Weitab vom Schuss sollte man vorsichtig sein und kein Risiko eingehen, denn die Entfernungen bis zum nächsten größeren Ort sind teilweise erheblich. Bärbel hatte großes Glück, dass sie ihre Zahnschmerzen in Swakopmund bekam und nicht im Bushcamp im Okavangodelta.

Das Leitungswasser hat fast überall (außer in Simbabwe) eine gute Qualität und ist trinkbar. Generell sollte man nicht in stehenden Gewässern baden, da diese mit Bilharzia, einer Art Saugwürmern, verseucht sein können und die gefährliche Bilharziose verursachen können.

Aids ist ein ernstzunehmendes Problem in ganz Afrika und man sollte sich danach verhalten.

Internet:

Erstaunt ist man immer wieder, dass man auch in noch so entfernten Orten eine Möglichkeit findet, zumindest seine E-Mails abzurufen oder zu versenden. In allen größeren Orten gehören Internet-Cafes zum Straßenbild und die Kosten für die Nutzung sind mehr als günstig.

Packliste:

Uns haben folgende Dinge gute Dienste geleistet:

- Pflaster/Verbandszeug (überall spitze Dornen!)
- persönliche Medikamente
- Waschzeug (Duschbad und Haarwaschmittel kann man aber auch überall kaufen)
- Mittel gegen Durchfall (haben wir zwar nicht gebraucht, aber man weiß ja nie...)
- Lippenbalsam, Handcreme, Antiseptische Creme oder Spray
- Augen- und Nasentropfen (einige hatten Probleme wegen der trockenen Luft!)
- etwas Toilettenpapier für das Buscamp
- Regenjacke
- Lange strapazierfähige Hosen (habe ich am Ende dort gelassen)
- kurze Hosen
- Fleece-Jacke für kühle Abende und Swakopmund
- Unterwäsche und Socken
- Feste Schuhe und Sandalen
- Badelatschen für Dusche und Pool
- Badehose bzw. Bikini und Handtücher (kann man dort lassen)
- Vier bis sieben T-Shirts (kann man unterwegs waschen und dann verschenken)
- Insektenschutz
- Anti-Malaria Tabletten (sicher ist sicher, obwohl wir keiner Mücke begegnet sind)
- Mineralsalz-Pulver gegen die Dehydration
- 1 Liter Trinkflasche für Wasser unterwegs
- Sonnencreme mit hohem Lichtschutzfaktor
- Waschmittel in der Tube
- einige Plastiktüten
- Sonnenbrille
- Kopfbedeckung
- Taschen- oder Stirnlampe (am besten mit LED's) und genügend Batterien
- Fotoausrüstung mit genügend Aufnahmematerial und Schutzhülle gegen feinen Sand

- Bindfaden, Schreibheft und Kulis (gleich mehrere zum Verschenken)
- Taschenmesser (evtl. auch zum Verschenken - aber nicht in's Handgepäck!)

Preise:

Die Preise in "normalen" Restaurants liegen deutlich unter denen in Deutschland. Ebenso die Dinge des täglichen Bedarfs. Betrachtet man dagegen das Lohnniveau der durchschnittlichen Afrikaner (soweit diese überhaupt Arbeit haben) ist für sie alles sündhaft teuer.

Sicherheit:

Grundsätzlich sollte man, wie überall auf der Welt in bestimmten Ballungsgebieten der Großstädte, auf seine Sachen achten, möglichst keine Wertgegenstände sichtbar bei sich tragen und sich nach Dunkelwerden nicht allein auf den Straßen bewegen. Die Kriminalitätsrate ist auf Grund der zunehmenden Verarmung recht hoch. Befolgt man einige Regeln und benutzt den gesunden Menschenverstand, ist man jedoch relativ sicher:

- Dunkle, einsame Gegenden unbedingt meiden
- Nur mit einer organisierten Tour in die Townships gehen
- Wichtigen Papiere und große Geldbeträge im Hotelsafe deponieren
- Abends ein Taxi oder Auto benutzen
- Möglichst immer mit mehreren Personen bummeln gehen
- Keine Wertsachen offen zeigen oder offen im Auto liegen lassen
- Nicht an einsamen Plätzen allein Rast machen

Souvenirs:

Sehr schön sind handwerklich gefertigte Gegenstände, wie Skulpturen, Textilien, Holzschnitzereien oder Korbwaren, welche oft von den Bewohnern der Townships gefertigt sind. Aufpassen muss man, dass man keine Waren kauft, deren Materialien gegen das Artenschutzabkommen verstoßen. Erstens ist es im eigenen Interesse, dass gefährdete Tiere und Pflanzen unangetastet bleiben und zweitens möchte man keinen Ärger mit dem Zoll bekommen.

Strom/Spannung:

Die Spannung beträgt wie bei uns 200V/50 Hz, aber die Steckdosen waren überall in den südafrikanischen Ländern für europäische Stecker ungeeignet. Man benötigt einen Steckeradapter, den man aber in den meisten kleinen Läden und Supermärkten kaufen kann. Wir versorgten uns gleich in Kapstadt damit und bezahlten dafür knapp 10 Rand. Unterschiedlich ist jedoch auf manchen Zeltplätzen die Ausstattung mit (funktionierenden) Steckdosen, was ich meist bei der Beschreibung unserer Stationen erwähnt habe. Meist gibt es sie in den zentralen Waschräumen, wo man allerdings nur hoffen kann, dass alle ehrlich sind und man das Ladegerät mit den Akkus am Morgen wiederfindet. Harry's Ladegerät incl. Akku des Camcorders war im Waschraum des Etosha-NP am nächsten Morgen nicht mehr da. Es steckte zwar ein fremdes drin, was ihm aber nichts nützte. Kann also auch eine Verwechslung gewesen sein - aber trotzdem sehr ärgerlich.



Verständigung:

Die Verständigung mit unseren Guides erfolgte ausnahmslos in Englisch. In Namibia ist deutsch in den Geschäften meist kein Problem und bucht man irgendwelche Ausflüge kann man i.d.R. auch in Südafrika auf Bitte einen deutschsprechenden Reiseleiter bekommen. Im Busch und in den kleineren Orten ist manchmal auch Englisch nicht ausreichend, da man dort entweder das aus dem Niederländischen hervorgegangene Afrikaans oder irgendeine Stammessprache spricht, dann helfen Hände und Freundlichkeit weiter.